

Explorative Recherche
transferaktiver Personen
und Transfereinrichtungen

Bericht

Tobias Robischon
im Juli 1995

Erfolgsbedingungen des Wissenstransfers - ein Annäherungsversuch

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	1
2 Konzeption der Recherche	1
2.1 Wissensstand und offene Fragen	1
2.2 Methodisches Vorgehen	3
3 Individuelle Transferaktivitäten	5
3.1 Transferaktivitäten: große Vielfalt	5
3.2 Transfererfolg: nur individuell definierbar	5
3.3 Mit einem Bein in der Praxis - Gemeinsamkeiten transferaktiver Individuen	5
3.4 Sensibilitäten	6
4 dezidierte Transfereinrichtungen	7
4.1 Hochschultransfer - nicht nur über Transferstellen	7
4.2 Transfererfolg - von den Erwartungen anderer diktiert?	8
4.3 Transfer - kein reiner Maklerjob	8
4.4 Typische Probleme der Zusammenarbeit	9
5 Folgerungen	10
5.1 Ansätze des Wissenstransfers	10
5.2 Erweiterung des Transferbegriffes - Einbeziehen der Wissensinhalte	12
5.3 Klärung der an Transfer geknüpften Erwartungen und Ziele	12
6 Anhang	13

1 Einleitung

Unter welchen Bedingungen kann ein Wissenstransfer zwischen den Gesellschaftswissenschaften und der Praxis erfolgreich verlaufen? Gibt es bestimmte Voraussetzungen eines erfolgreichen Transfers? Was überhaupt kann unter Erfolg in diesem Zusammenhang verstanden werden? Welche Ansätze des Transfers können verfolgt werden, welche sind besonders erfolgversprechend? Um Antworten auf diese und weitere Fragen näher zu kommen, wurden die 1994 begonnenen Untersuchungen zu diesem Thema (Pilotstudie »Wissenstransfer in den Gesellschaftswissenschaften«, Universität Bielefeld, Prof. Dewe/Dr. Kaddatz sowie die Befragung der Mitglieder der wissenschaftlichen Gesellschaften DGPuK, DGS und DVPW) fortgesetzt.

Dieser Bericht kann die zentrale Frage nach den »Erfolgsbedingungen« des Wissenstransfers nicht beantworten. Dies ist beim gegenwärtigen Stand des Wissens und der sich noch im Stadium der Exploration befindlichen Forschung leider nicht möglich. Darüber hinaus ist - neben weiteren intensiven Forschungs- und Recherchearbeiten - zur Beantwortung der Frage nach »Erfolgsbedingungen« *zwingend* eine Klärung des Erfolgsbegriffs erforderlich. Nur wenn das gewünschte Ziel von Wissenstransfer expliziert und präzisiert worden ist, sind gehaltvolle Aussagen über dessen Realisationschancen möglich. Die folgenden Ausführungen geben ersten Aufschluß darüber, unter welchen Bedingungen Wissenstransfer zwischen Gesellschaftswissenschaft und Praxis stattfindet. Weiterhin werden Hinweise darauf gegeben, worin - nach Ansicht von Prozeßbeteiligten - ein Transfererfolg bestehen könnte. Zusammen mit den im folgenden dargelegten analytischen Überlegungen ist dies eine erste Annäherung an den Problemkomplex »Wissenstransfer«.

Diese Annäherung zeigte die Notwendigkeit auf, vorhandene Erwartungen und Wünsche an das, was gesellschaftswissenschaftlicher Wissenstransfer leisten sollte, zu explizieren. Gleichzeitig erscheint es empfehlenswert, tradierte, aber nicht explizit gemachte modellhafte Vorstellungen der Funktionsweise von Wissenstransfer zu überdenken. Es hat den Anschein als seien Explikation

und Rekonzeptualisierung erforderlich, um der Realität nicht angemessene Leitbilder und Modellvorstellungen zu vermeiden.

2 Konzeption der Recherche

2.1 Wissensstand und offene Fragen

Wichtigste Ergebnisse der Untersuchungen des Jahres 1994 waren: Die Gesellschaftswissenschaften leben nicht in einem Elfenbeinturm, sondern es finden vielfältige Kontakte mit der gesellschaftlichen Praxis statt. Eine Praxisorientierung wird einmütig befürwortet, wenngleich es Hinweise darauf gibt, daß die tatsächliche (Transfer-)Praxis der Gesellschaftswissenschaften hinter den eigenen Ansprüchen zurückbleibt.

Kontakte zwischen Wissenschaft und Praxis finden in zwei Arenen statt: Zum einen über eine Vielzahl fachlich spezialisierter Kommunikationsnetzwerke, innerhalb derer spezialisierte Wissenschaftler und Spezialisten der Praxis kommunizieren. Zu unterscheiden wäre hier zwischen Kontakten, die sich aus der Wissenschaftsproduktion selbst ergeben (Drittmittelprojekte, Kontakte im Feld) und solchen, die auf das individuelle, z.B. soziale Engagement der Wissenschaftler zurückzuführen sind (z.B. Mitgliedschaften in Vereinen). Zum anderen findet Transfer über dedizierte Transfereinrichtungen statt, deren Bedeutung jedoch relativ gering zu sein scheint.¹

An diese Untersuchungen sollte eine Erforschung von »Erfolgsbedingungen« angeschlossen werden. Dies wirft jedoch zunächst zahlreiche Ungeklärtheiten auf, die bereits bei den grundlegenden Begriffen beginnen: Welche realweltlichen Phänomene meinen wir, wenn wir von Wissenstransfer sprechen? Welche Modellvorstellung der Funktionsweise von Wissenstransfer ist der Realität angemessen? Woran kann man überhaupt erkennen, daß Wissenstransfer stattgefunden hat?

¹ Robischon, Tobias, 1995: Wissenstransfer in die Praxis. Mitgliederbefragung durch die Schader-Stiftung. In: Soziologie 1-2/1995, S. 150-154 sowie in: DVPW-Rundbrief Nr. 112, S. 105-109

Es konkurrieren zwei theoretische Modelle miteinander, die nicht nur zu unterschiedlichem Vorgehen in der Empirie, sondern auch zu einer unterschiedlichen Bewertung der erhobenen Informationen führen.

So besteht zum einen die Vorstellung, Wissenstransfer funktioniere nach einem *einfachen Nachrichtenmodell* als Übertragung von Informationen. Die Entität »Wissen« wird von einem Sender (z.B. dem Gesellschaftswissenschaftler) über einen Transferkanal (z.B. Transferstelle oder Printmedium) an einen Empfänger weitergereicht. Danach wäre für den erfolgreichen Transfer von Wissen lediglich zu gewährleisten, daß die wissenschaftlichen Informationen den Empfänger ohne Verzerrung erreichen und von ihm aufgenommen werden können (z.B. durch Vermeiden von Fachsprache).

Die Gültigkeit dieses Modells, daß ich als das Nachrichtenmodell bezeichnen möchte, wird jedoch von der Literatur der sozialwissenschaftlichen Verwendungsforschung stark angezweifelt (vgl. z.B. Beck/Bonß 1989). Kritisiert werden insbesondere die impliziten Unterstellungen dieses Modells: So wird angezweifelt, daß es ein originäres sozialwissenschaftliches Wissen gibt, welches als solches in den verschiedensten Kontexten auch in Unkenntnis seiner Herkunft unzweifelhaft empirisch identifiziert werden kann. Ebenso kritisiert wird die Vorstellung, dieses originäre Wissen könne in reiner Form, quasi als Wissenspaket, weitergereicht werden und in ebendieser reinen Form in der Praxis angewandt werden.

Gegen das Nachrichtenmodell wird daher die theoretische Überlegung gestellt, Wissenstransfer bestehe im wesentlichen aus einer Transformation des Wissens. Im Verlauf des Transfers in die Praxis wird das Wissen seines wissenschaftlichen Charakters entkleidet und in die Wissensbestände der Praxis integriert. Dies sei hier als das *Transformationsmodell* bezeichnet. Am Ende eines solchen Transformationsprozesses steht Praxiswissen, dessen wissenschaftliche Herkunft nicht mehr unmittelbar zu erkennen ist, sondern aufwendig rekonstruiert werden müßte. Es ist den einzelnen Aussagen dann nicht mehr zu entnehmen, ob sie in der Praxis durch Erfahrung gewonnen wurden oder der wissenschaftlichen

Forschung entstammen. Ein erfolgreicher Transfer führt somit zu einem Verschwinden der wissenschaftlichen Attribute und Charakteristika des Wissens, wenngleich nicht zu einem Verschwinden der Wissensinhalte selbst. Dies erschwert jedoch den empirischen Nachweis eines Wissenstransfers sehr.

Je nach Wahl des theoretischem Transfermodells fällt das Ergebnis einer *empirischen Bestimmung* unterschiedlich aus. Wo nach dem Transformationsmodell ein vollzogener Wissenstransfer vermutet werden kann, kann nach dem Nachrichtenmodell zumeist nicht von Wissenstransfer gesprochen werden. Es ist offenbar schwierig, die Existenz von Transfertätigkeiten gemäß dem Nachrichtenmodell empirisch festzustellen. Dies ist jedenfalls ein Ergebnis der Verwendungsforschung der 70er Jahre.² Die Anwendung des Transformationsmodells liefert dagegen der empirischen Forschung eine Fülle von Hinweisen auf stattfindenden Wissenstransfer. Es fällt hier jedoch schwer, die Resultate des Transferprozesses zu quantifizieren.

Ungewiß ist auch, was unter dem *Erfolg von Wissenstransfer* verstanden werden soll. Dies hängt nicht allein vom favorisierten theoretischen Modell ab, sondern ist vor allem eine nur normativ zu entscheidende Frage. Man könnte vier Stufen voneinander unterscheiden:

- > Ein Erfolg kann darin bestehen, daß der Transferprozeß als solcher abgeschlossen werden konnte, das Wissen also beim Empfänger tatsächlich »angekommen« ist. Dies würde die Mindestforderndis des Nachrichtenmodells sein.
- > Eine weitergehende Definition würde verlangen, daß das Wissen vom Empfänger auch angeeignet und akzeptiert und in sein allgemeines Orientierungswissen aufgenommen wurde. Dies wäre die Mindestvoraussetzung des Transformationsmodells, das von einer Integration des transferierten Wissens in das Praxiswissen ausgeht.
- > Ein so vollzogener Wissenstransfer ist aber nur notwendige und nicht hinreichende Bedingung für eine Qualifizierung des Transfers als die Praxis verändernde Aktivität. Anspruchsvoller

² vgl. Robischon, Tobias, 1994: Transfer sozialwissenschaftlichen Wissens. Kursorische Übersicht über die Literatur zum Thema. Darmstadt: Schader-Stiftung und die dort genannte Literatur.

wäre daher eine Erfolgsdefinition, die über die kognitive Aneignung hinaus auch eine Veränderung des praktischen Handelns als Ergebnis eines erfolgreichen Wissenstransfers verlangt.

- > Schließlich ist als anspruchsvollste Variante der Erfolgsdefinition auch denkbar, nur dann von Erfolg zu sprechen, wenn mit dem Wissenstransfer und der anschließenden praktischen Anwendung dieses Wissens eine individuelle oder sogar kollektive Wohlfahrtssteigerung einhergeht. Dann würde zum erfolgreichen Transfer auch gehören, daß er zur Lösung von Problemen oder zur Erweiterung von individuellen oder kollektiven Handlungskapazitäten beiträgt.

2.2 methodisches Vorgehen

Nun könnte man den gleichermaßen heroischen wie dezisionistischen Versuch unternehmen, erfolgreichen Wissenstransfer anhand einiger Kriterien zu definieren, um dann zu untersuchen, in welcher Weise bestimmte institutionelle Arrangements oder Ressourcenverteilungen den so definierten erfolgreichen Wissenstransfer begünstigen. Statt zu untersuchen, von welchen Faktoren ein fiktives Konstrukt mit zweifelhafter Validität beeinflußt wird, wurde in der Recherche der umgekehrte Weg gegangen.

Im Mittelpunkt der Betrachtung stand zunächst, welche Ergebnisse die bereits grob bekannten Faktorkombinationen hervorbringen. Auf Grundlage der bereits vorhandenen Kenntnisse der institutionellen Kontexte, in denen Wissenstransfer stattfindet, sollte so festgestellt werden, welche unterschiedlichen Transferergebnisse diese Kontexte hervorbringen. Es galt danach, zunächst den transferbezogenen Output einiger exemplarischen Beispiele derjenigen institutionellen Arrangements zu untersuchen, von denen unterstellt wurde, daß dort »erfolgreich« oder besser: überhaupt gesellschaftswissenschaftlicher Wissenstransfer stattfindet. Auf der Grundlage dieser Fallbeispiele konnten dann die analytischen Vorstellungen über das Funktionieren von Transfer und die in diesem Zusammenhang für zentral gehaltenen Faktoren weiterentwickelt werden.

Wie die Untersuchungen des vergangenen Jahres ergaben, findet Wissenstransfer in erster Linie in zwei verschiedenen institutionellen Arenen statt. Dies sind

- > dezidierte Transfereinrichtungen sowie
- > fachlich spezialisierte Netzwerke, an denen sich die Individuen aufgrund professioneller wissenschaftlicher Tätigkeit oder individuellem Engagement beteiligen.

Im vorhandenen Datenmaterial wurde nach Beispielen aus diesen beiden Arenen gesucht. Quelle hierfür waren:

- > die in der Juli '94-Umfrage genannten, als »hilfreich« qualifizierten Transferstellen,
- > die in der Juli '94-Umfrage genannten Beispiele für Transfertätigkeit von Individuen und
- > die aus der Erhebung von Dewe/Kaddatz zu destillierenden, der Datenlage nach im Bereich der Gesellschaftswissenschaften aktiven Transferstellen.

Aus den in der Befragung der Stiftung genannten individuellen Transfertätigkeiten und Gremienmitgliedschaften wurden in einer bewußten Auswahl 38 Personen gezogen. Dabei wurde darauf geachtet, daß die starke Transferaktivität der gewählten Personen nach Möglichkeit durch die Nennung mehrerer Transferaktivitäten belegt wurde, sowie die Gesamtauswahl eine große Bandbreite von unterschiedlichen Aktivitäten enthält.

Es wurden gezielt diejenigen Transferstellen ausgewählt, von denen aufgrund der vorliegenden Informationen Aktivitäten im Bereich der Gesellschaftswissenschaften erwartet werden konnten. So konnten anhand der Daten der Dewe/Kaddatz-Untersuchung aus 120 befragten Transferstellen 18 gesellschaftswissenschaftlich aktive identifiziert werden.³ Dies waren alle diejenigen Einrichtungen, die auf die Frage: »Hat es in den zurückliegenden drei Jahren Kontakte/Nachfragen im Bereich "Wissens- und/oder Methoden-transfer in den Gesellschaftswissenschaften" gegeben?« mindestens 10 Kontakte genannt haben. Desweiteren wurden aus den Daten der Stiftungsbefragung alle Transfereinrichtungen

³ Etwa 1/3 der von Dewe/Kaddatz Befragten haben diese Frage nicht beantwortet. Immerhin rund 15% der Befragten gaben aber an, mehr als 10 Kontakte in den letzten drei Jahren gehabt zu haben.

herausgesucht, die gemäß den Angaben der Befragten als »hilfreich« eingestuft werden konnten und mehrfach genannt wurden.⁴ Dies waren 22 Einrichtungen, wobei sich Überschneidungen mit den Ergebnissen der Dewe/Kaddatz-Studie ergaben. Die so gewonnene Auswahl dezidierter Transfereinrichtungen wurden noch um einige wahrscheinlich gesellschaftswissenschaftlich aktive Einrichtungen aufgestockt, auf die es aus anderen Quellen Hinweise gegeben hatte. Insgesamt wurden 33 Transfereinrichtungen kontaktiert. Die zwei Tabellen im Anhang geben eine Übersicht der aufgrund dieses Vorgehens ausgewählten Aktivitäten von Individuen (erste Tabelle) und der kontaktierten Transfereinrichtungen (zweite Tabelle).

empirisch begründete Hypothesen über die Voraussetzungen erfolgreichen Wissenstransfers formuliert werden.

Die ausgewählten Personen und Einrichtungen wurden Ende März 1995 mit zwei unterschiedlichen Anschreiben kontaktiert. Das erste Anschreiben richtete sich an die individuell transferaktiven Personen. Das zweite Anschreiben war an Transferstellen oder anderweitige Transfereinrichtungen gerichtet, von denen nach dem damaligen Informationsstand eine gesellschaftswissenschaftliche Aktivität erwartet werden konnte. Von der ersten Anfrage (Individuen) konnte ein Rücklauf in Höhe von ca. 24% verzeichnet werden. Der Rücklauf der zweiten Anfrage (Transfereinrichtungen) lag zunächst niedriger, durch eine telefonische Nachbefragung aller angeschriebenen Transfereinrichtungen liegt die Antwortquote jedoch mittlerweile über 90%.

Der dritte Schritt der Recherche, persönliche Interviews mit einigen der kontaktierten Personen, konnte erst ansatzweise realisiert werden. In diesen Interviews soll anhand eines Leitfadens all diejenigen Aspekte erhoben werden, von denen wir annehmen, daß sie einen Einfluß auf den Transferprozeß haben könnten. Es würde dann z.B. vor Ort festgestellt, wie die institutionelle und organisatorische Beschaffenheit der Transfermodelle ist, über welche Ressourcen sie verfügen etc. sowie welche Transferergebnisse sie hervorbringen. Auf der Grundlage der Rechercheergebnisse könnten - so die Überlegung - dann

⁴ Als »hilfreich« galten alle diejenigen Einrichtungen, von denen angegeben wurde, sie könnten a) den Befragten beim Wissenstransfer unterstützen, würden b) selbständig gesellschaftswissenschaftliche Informationen weitergeben und c) Kontakte zwischen Wissenschaft und Praxis vermitteln.

3 Individuelle Transferaktivitäten

Die Rücklaufquote der an Individuen gerichteten Anfrage lag bei 24% und ist damit zufriedenstellend. Angesichts der Vielfalt der Aktivitäten erschien - anstatt durch eine Nachfaßaktion eine Ausweitung der Befragtenzahl anzustreben - eher einer Vertiefung der Kenntnisse durch Interviews sinnvoll, so daß auf eine Nachfaßaktion verzichtet wurde.

3.1 Transferaktivitäten: große Vielfalt

Die Bandbreite an Aktivitäten, die man als Formen des Wissenstransfers bezeichnen könnte, ist recht groß. Im folgenden wurde versucht, diese Aktivitäten zu Typen zusammenzufassen, ohne daß damit ein Anspruch auf Vollständigkeit verbunden wäre:

- > politisches oder soziales Engagement, d.h. Beteiligung an Parteiarbeit, pressure-groups, Vereinen etc.;
- > vielerlei Formen der persönlichen Kommunikation, z.B. Hintergrundgespräche, Vorträge, Teilnahme an Workshops, Zugehörigkeit zu Gremien, Beiräten und dergleichen;
- > schriftliche Kommunikation, wobei hier der Schwerpunkt auf dem besonderen, praxisnäheren Ort der Veröffentlichung liegt;
- > wissenschaftliche Arbeit, wie z.B. die Produktion von Studien, Gutachten etc. im Auftrag oder zur unmittelbaren Verwendung in der Praxis;
- > gelegentlich die Mitarbeit in der Praxis, z.B. in Form von Hospitanzen.

Schon aus dieser kurzen Aufzählung wird deutlich, daß unter Wissenstransfer wesentlich mehr verstanden werden kann als nur die reine Vermittlung von Informationen. Die Aktivitäten, die als Transfer bezeichnet werden können, changieren zwischen praktischen Aktivitäten in der Gesellschaft, Wissensvermittlung und der Wissensproduktion, wobei die Grenzen dazwischen fließend sind.

3.2 Transfererfolg: nur individuell definierbar

Unter den Befragten gibt es offenbar keine allgemein verbreitete Definition dessen, was als Transfererfolg zu verstehen wäre. Dies hat seinen Grund zunächst darin, daß die Individuen zu ihren Aktivitäten zumeist nicht durch das Ziel eines Wissenstransfers in die Praxis motiviert waren, sondern ganz andere, unmittelbarere Motive im Vordergrund standen. Aus der Sicht der individuellen Motivation geht es - so ist zu vermuten - eher selten explizit um Transfer, sondern z.B. darum, durch Praxiskontakte die eigene Arbeit und Lehre interessanter zu gestalten. Der Wunsch, Anerkennung für die eigene Arbeit zu erfahren oder die Hoffnung, etwas verändern zu können, dürften ebenfalls oft eine Rolle spielen.

Die Tätigkeiten, die im Zusammenhang dieser Recherche als Transferaktivitäten bezeichnet wurden, könnten ebenso mit anderen Etiketten versehen werden. Für das individuelle Tun selbst macht es kaum einen Unterschied, ob man es als Transfer oder als gesellschaftliches Engagement oder auch als Mittelakquirierung begreift. Dies sind lediglich unterschiedliche Deutungsrahmen. »Transfer« ist demnach auch nur einer von vielen möglichen Deutungsrahmen für Kommunikationsprozesse und Handlungen - und er muß von den beteiligten Personen keineswegs geteilt werden.

Dementsprechend kann der »Erfolg« solcher Aktivitäten nur individuell definiert werden. Das Gewünschte ist für den Einzelnen dann erreicht, wenn er z.B. seine wissenschaftliche Neugier befriedigen konnte, oder es ihm gelungen ist, einen Text zu veröffentlichen. Ebenso kann Erfolg darin bestehen, in der fachlichen Diskussion überhaupt gehört zu werden, wie auch darin, etwas politisch verändert zu haben.

3.3 Mit einem Bein in der Praxis - Gemeinsamkeiten transferaktiver Individuen

Zwar sind keine Aussagen darüber möglich, welche Formen und Wege des Wissenstransfers besonders geeignet erscheinen, doch ergab die Exploration, daß weniger die Methode des Transfers als vielmehr der Charakter der auf Seiten

der Wissenschaft vorhandenen Wissensbestände für die Resonanz in der Praxis von spezieller Bedeutung zu sein scheint. Diejenigen, die in der Praxis Resonanz finden, haben ihre wissenschaftliche Arbeit durchgängig in Kenntnis der Fragestellungen und Diskussionen einer bestimmten Praxis angelegt. Das wird besonders dann deutlich, wenn Wissenschaftler einen längeren Praxisaufenthalt absolvierten. So hat Professor X aus München in einer längeren Hospitanz in einem Ministerium erkannt, daß in der Praxis schlicht bestimmte Informationsgrundlagen fehlen. Seitdem gibt er mit großem Erfolg ein entsprechendes Nachschlagewerk heraus.

Der oben skizzierte Zusammenhang scheint auch unabhängig davon zu gelten, welche Form des Transfers im einzelnen gewählt wurde. Wenn sich dies bestätigen würde, hieße dies, daß die zu vermittelnden Wissensinhalte wichtiger als die Vermittlungsformen sind. Zudem macht diese Beobachtung darauf aufmerksam, daß *»erfolgreicher« Wissenstransfer nicht zwingend nur aus der Vermittlung bereits existenten Wissens besteht*. Die Vermutung liegt nahe, daß die Voraussetzungen für einen »Transfererfolg« im Sinne einer hohen Bereitschaft der Praxis zur Aufnahme des Wissens bereits in der Wissensproduktion selbst gelegt werden. Anders gesagt: Man kann vermuten, daß die Bereitschaft der Praktiker zum Zuhören weniger davon abhängt, wie vermittelt wird, als vielmehr davon, was vermittelt wird. Nimmt man an, daß die praktische Relevanz der wissenschaftlichen Aussagen entscheidend für einen Transfererfolg ist, dann finden diejenigen Wissenschaftler die meiste Resonanz, die besonders praxisrelevante Ergebnisse erzielen. Dies tun sie der Vermutung nach jedoch vor allem dann, wenn sie »mit einem Bein in der Praxis stehen« oder auf andere Weise mit der Praxis Kontakt und von ihr Kenntnis haben. Auf diese Weise können Problemwahrnehmungen der Praxis bereits in die Formulierung der Forschungsfragen einfließen, weshalb die Ergebnisse solcher Arbeiten dann auch leichter an die Diskussionen in der Praxis anknüpfen können.

Der Erfolg eines späteren Wissenstransfers würde demzufolge bereits bei der Wissensproduktion begründet.

3.4 Sensibilitäten

Die individuelle Bereitschaft der Wissenschaftler zu Transferaktivitäten ist nicht frei von Sensibilitäten - trotz grundsätzlichem Interesse seitens der Wissenschaftler am Transfer. Hierzu gehört insbesondere die Sorge um die eigene Unabhängigkeit, die dazu führen kann, daß zu enge Zusammenarbeit als Indienstnahme empfunden wird. Diese Sorge hat auch ihre professionelle Berechtigung, ist doch ein Ruf von Unabhängigkeit, Überparteilichkeit, fehlender Interessengebundenheit und damit von »Objektivität« oder Subjektungebundenheit des gebotenen Wissens - gerade in den Gesellschaftswissenschaft - eine wichtige Grundlage für die Akzeptanz eines Beratungsangebotes an die Praxis.

4 dezidierte Transfereinrichtungen

Die kontaktierten Transfereinrichtungen wurden telefonisch nachbefragt. Diese Gespräche hatten teilweise den Charakter von Interviews.

4.1 Hochschultransfer - nicht nur über Transferstellen

Die als solche ausgewiesenen Transferstellen sind nicht die einzigen Instanzen von Hochschulen, die Transfer betreiben. Zuerst betreiben die Hochschulen in ihrer Eigenschaft als Ausbildungsstätten Transfer - über das Wissen in den Köpfen ihrer Absolventen, die zumeist »Praktiker« werden. Zudem existieren außerhalb der offiziellen Kanäle des Transfers zahlreiche individuelle Kontakte von Hochschullehrern in ihre jeweilige fachliche Öffentlichkeit oder Praxis - dies ist die Arena der fachlich spezialisierten Netzwerke, von der oben die Rede war. Dann ist zu betonen, daß die offiziellen Transferstellen weder ausschließlich mit Wissensvermittlung befaßt sind, noch die einzigen Hochschuleinrichtungen sind, die in dieser Richtung arbeiten. Wissensvermittlung in die Praxis geschieht zu einem großen Teil auch in den Weiterbildungseinrichtungen der Hochschulen.

Die bei Transferstellen, aber auch bei anderen Einrichtungen angesiedelten Aufgabenbereichen, im Kontext Wissenstransfer bestehen aus:

- > *Personaltransfer*
(z.B. Praktikavermittlung, Vermittlung von Hospitanzen von Hochschulbeschäftigten)
- > *Agentur- und Maklertätigkeit*
(z.B. Forschungskataloge, Kontaktvermittlung zwischen Wissenschaft und Praxis)
- > *wiss. Weiterbildung*
(z.B. Veranstaltung von Seminaren und Schulungen für Praktiker)
- > *Moderation*
(Initiieren, Begleiten und Betreuen von Kooperationsprojekten)
- > *Öffentlichkeitsarbeit, PR*
(z.B. Messepräsentationen, Pressearbeit für die Hochschule)
- > *Serviceaufgaben*
(z.B. Kongreßorganisation, Informationsdienstleistungen wie Datenbanken)

Die befragten Transfereinrichtungen zeichnen sich auch durch unterschiedliche Organisationsformen und recht unterschiedliche Größenordnungen aus. Innerhalb der Hochschule sind die Grundformen Stabsstelle beim Präsidenten, Eingliederung in die Hochschulverwaltung und selbständige wissenschaftliche Einrichtung zu finden. Daneben finden sich noch andere Formen wie An-Institut, GmbH der Hochschule usw. Eine institutionelle Standardform gibt es nicht.

Die Größenordnungen variieren zwischen einer halben Stelle und Einrichtungen mit knapp 20 Beschäftigten, wobei es sich hierbei dann überwiegend um Projektpersonal handelt. Dementsprechend unterschiedlich stellen sich die Aktivitätsspektren dar: Unterhalb einer kritischen Schwelle von 2-3 Beschäftigten beschränken sich die Aktivitäten fast zwangsläufig auf die Verwaltung von Anfragen. So unterschiedlich das konkrete Tätigkeitsspektrum der Transferstellen auch ist, es läßt sich trotzdem ein verbreitetes Kernmodell ausmachen:

Hierbei handelt es sich um eine Art Kontaktvermittlungsagentur. Der Schwerpunkt der Bemühungen besteht darin, das Forschungsangebot der eigenen Hochschule z.B. in Forschungskatalogen oder auf Messen zu präsentieren. Daneben stehen häufig Serviceangebote zur Informationsbeschaffung (Patentdatenbanken z.B.). Aus der Binnenperspektive der Hochschule leisten Transferstellen Hilfestellungen bei der Beschaffung von Fördermitteln für die Forschung, aus der externen Perspektive wird von ihnen häufig ein Beitrag zur regionalen Wirtschaftsentwicklung erwartet. Inhaltlich konzentrieren sich die Transferstellen fast ausschließlich auf den Technologietransfer.

Die Hauptzielgruppe der Transfereinrichtungen sind fast immer die kleinen und mittleren Unternehmen (KMU). Große Wirtschaftsunternehmen haben entweder eigene Entwicklungsabteilungen oder verfügen über fest eingespielte Kontakte zur Hochschule. Weitere Zielgruppen sind die Gewerkschaften, der Bereich der Verbände (z.B. Umwelt) sowie eine Personengruppe, die als »ressource weak« bezeichnet wird. Hiermit sind Bürger, Vereine und andere Einrichtungen gemeint, denen die Mittel zur Finanzierung wissenschaftlicher Gutachten oder vergleichbarer Formen der Informationsbeschaffung fehlen.

4.2 Transfererfolg - von den Erwartungen anderer diktiert?

Erfolgreich arbeiten Transferstellen dann - so Ansichten von Mitarbeitern - wenn sie die von außen gestellten Erwartungen erfüllen. Diese sind jedoch recht unterschiedlich, sie leiten sich zumeist aus den Wunschzielen ab, die mit der Einrichtung der Transferstelle verfolgt wurden. Eine Einrichtung, die z.B. mit Unterstützung des Wirtschaftsministeriums geschaffen wurde, wird ihr Hauptaugenmerk auf die regionale Wirtschaftsentwicklung und die Zusammenarbeit mit den entsprechenden regionale Akteuren legen. »Erfolg« stellt sich für sie dann ein, wenn es ihr mit anderen zusammen gelingt, Projekte zur regionalen Wirtschaftsförderung zu initiieren. Für andere Einrichtungen wird Erfolg meßbar in der Zahl der vermittelten Forschungsprojekte oder der Höhe der eingeworbenen Drittmittel. Desweiteren sollte nicht unterschätzt werden, daß die Demonstration von Anwendungsbezug und der praktischen (i.d.R. wirtschaftlichen) Verwertbarkeit von Hochschulforschung der Legitimation der Hochschule und ihres Mittelbedarfs dienen.

4.3 Transfer - kein reiner Maklerjob

Auch wenn dies vielfach der Fall ist, so darf sich Transfer nach Ansicht von Transferstellenmitarbeitern nicht allein auf das Makeln von Kontakten beschränken. Häufig kritisiert wird eine reine Angebotsorientierung der Transferstellen, d.h. ihre Beschränkung auf das Feilbieten der Forschungsarbeit der eigenen Hochschule. Besser sei es, von den Wissensbedürfnissen der Praxis auszugehen und für diese die notwendigen Informationen, Kontakte und Projektpartner zu besorgen. Obgleich eine Nachfrageorientierung fast durchweg befürwortet wird, ist die Praxis überwiegend von angebotsorientierten Ansätzen gekennzeichnet.

Dies hat vielfältige Gründe: Zum einen verfügen die wenigsten Transferstellen über ausreichend Personal, um die hierzu notwendige Akquisition in der Praxis durchzuführen. Selbst wenn sie dies könnten, so wären sie mit den damit verbundenen Aufgaben oft überfordert: Klientel der Transferstelle sind diejenigen Einrichtungen, die sich nicht selbst das zur Lösung ihrer Probleme erforderliche Wissen beschaffen können, wie z.B.

KMU. Diesen Organisationen fehlen jedoch häufig die grundlegenden Voraussetzungen für einen Wissenstransfer, nämlich das Bewußtsein der Existenz bestimmter Probleme. Notwendig wäre dann nicht nur grundlegende Aufschließungsarbeit, sondern die Erarbeitung von Problemeingrenzungen und -definitionen, um überhaupt erstmal zu wissenschaftlich bearbeitbaren Fragen zu kommen. Damit gerät ein solches Unterfangen schnell in die Nähe der allgemeinen Unternehmensberatung. Dann sind Transferstellen an das Wissensangebot ihrer Hochschule gebunden, einer freien Wissensbeschaffung gemäß der vorhandenen Nachfrage sind also Grenzen gesetzt. Dies zeigt sich z.B. auch darin, daß Weiterbildungseinrichtungen, die nachfrageorientiert Seminare für Praktiker veranstalten, oft nur einen kleinen Teil ihrer Dozenten aus der eigenen Hochschule rekrutieren. Schließlich setzen die notwendigen Qualifikation den beteiligten Personen Grenzen. Wegen der zumeist geringen Zahl von Mitarbeitern können nicht alle fachlichen Kompetenzen und wissenschaftlichen Disziplinen vertreten sein.

Eine vollständige Orientierung an der Nachfrage zeigt auch, daß Wissenstransfer aus der Hochschule einige Grenzen gesetzt sind. Würde die Hochschule tatsächlich als eine Art großes Ingenieurbüro am Markt agieren, so könnte sie schon wegen der zahlreich vorhandenen billigen Arbeitskräfte (Studenten) andere, kommerziell betriebene Büros niederkonkurrieren. Gleiches gilt für das Angebot von Seminaren.

Schließlich sehen sich die Transferstellen gelegentlich - und wohl nicht ganz zu Unrecht - als die Abteilung für die schwierigen (Transfer-)Fälle. Wo anwendungsnahe Forschungs betrieben würde, beständen in der Regel Kontakte zwischen Wissenschaftler und Unternehmen oder würden von den Beteiligten selbst schneller direkt hergestellt. Zu ihnen kämen zumeist jene, die - seitens der Praxis - nicht wüßten, was sie wissen wollten oder - seitens der Wissenschaftler - nicht wüßten, wer ihr Wissen wollte.

Seitens der in Transfereinrichtungen Tätigen wird vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen betont, daß Transfer nicht aus der Kontaktvermittlung besteht. Transfer sei vielmehr ein Prozeß des Aufeinanderzugehens. Die Wünsche und Probleme der Praktiker müßten zuerst in eine

wissenschaftlich bearbeitbare Form gebracht werden. Weder lassen sich alle Fragen beantworten, noch sei die Wissenschaft für alle Fragen der richtige Ansprechpartner. Auf der anderen Seite könnten Forschungsergebnisse in aller Regel nicht unmittelbar angewandt werden. Notwendig ist ihre Anpassung und auch Weiterentwicklung an die konkreten Gegebenheiten. Es wird darauf hingewiesen, daß es zwischen der Patentierung einer Technologie bis zur Entwicklung eines marktfähigen Produktes meist ein langer und kostenaufwendiger Weg liegt.

Wegen der unterschiedlichen Zielvorstellungen, aber auch wegen kultureller Unterschiede sei das Anbahnen und Durchführen einer Zusammenarbeit oft ein schwieriger Prozeß, den zu moderieren eine Aufgabe für die Transferstelle sein kann. Darüber hinaus kann die Transferstelle beide Seiten in vertraglichen und organisatorischen Fragen beraten.

4.4 Typische Probleme der Zusammenarbeit

In den Gesprächen mit den Transferstellenmitarbeitern wurde deutlich, daß es eine Reihe typischer Probleme der Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis gibt. Dabei seien die Probleme des gesellschaftswissenschaftlichen Transfers strukturell identisch mit denen des Technologietransfers.

Zunächst stellen sich viele problematische Aspekte als ein Kulturproblem dar - beide Seiten wollen etwas anderes, denken anders und reden anders. Bei näherer Betrachtung zeigt es sich aber, daß die Probleme typischerweise auf z.B. das Auseinanderfallen der Zeithorizonte von Wissenschaftlern und Praktikern zurückzuführen sind. Ein anderes Beispiel ist etwa der Widerspruch zwischen Forschungsinteressen und den Interessen der Praxis an der Produktentwicklung oder einer Problemlösung. Dies ist nicht nur eine Frage der "richtigen" Problemdefinition und -sichtweise, sondern auch eine Frage der divergierenden beruflichen Interessen, die mit der Bearbeitung eines Problems verbunden werden. Für den Praktiker steht i.d.R. eine anwendbare Lösung im Vordergrund. Dagegen ist für ihn der Weg, der zu dieser Lösung führt, tendenziell nachrangig. Für den Wissenschaftler ist dies anders: Er muß aus beruflichen Gründen seine Qualifikation

beweisen, was in aller Regel durch die Herangehensweise und die Verwendung bestimmter Methoden geschieht. Nicht die konkrete Lösung selbst, sondern der Lösungsweg und der inhaltliche Bezug der Lösung auf die fachliche Theorieentwicklung verschaffen ihm berufliche Meriten.

Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, daß die Transfermitarbeiter oft die Bedeutung der »emotionalen Chemie« zwischen den Kooperationspartnern betonen. Aufgrund der unterschiedlichen Zielvorstellungen und auch Zwängen ist ein beidseitiger Kooperationsgewinn, d.h. ein Nutzen, den beide Seiten aus der Kooperation ziehen könnten, zu Beginn eines Projektes und auch im Projektverlauf oft nicht unmittelbar erkennbar. Um so wichtiger ist es dann, daß die Projektpartner keine "rein geschäftsmäßige" Herangehensweise verfolgen und auf eine durchgängige individuelle Nutzenmaximierung verzichten, da dies das Risiko eines vorzeitigen Abbruchs mangels leicht sichtbaren Nutzens erhöht. Einen Kooperationsgewinn können die Partner erfahrungsgemäß dann eher realisieren, wenn sie vertrauensvoll und ohne ständigen Blick auf den eigenen Vorteil zusammenarbeiten können. Die Basis hierfür werden zu meist gute persönliche Beziehungen sein.

5 Folgerungen

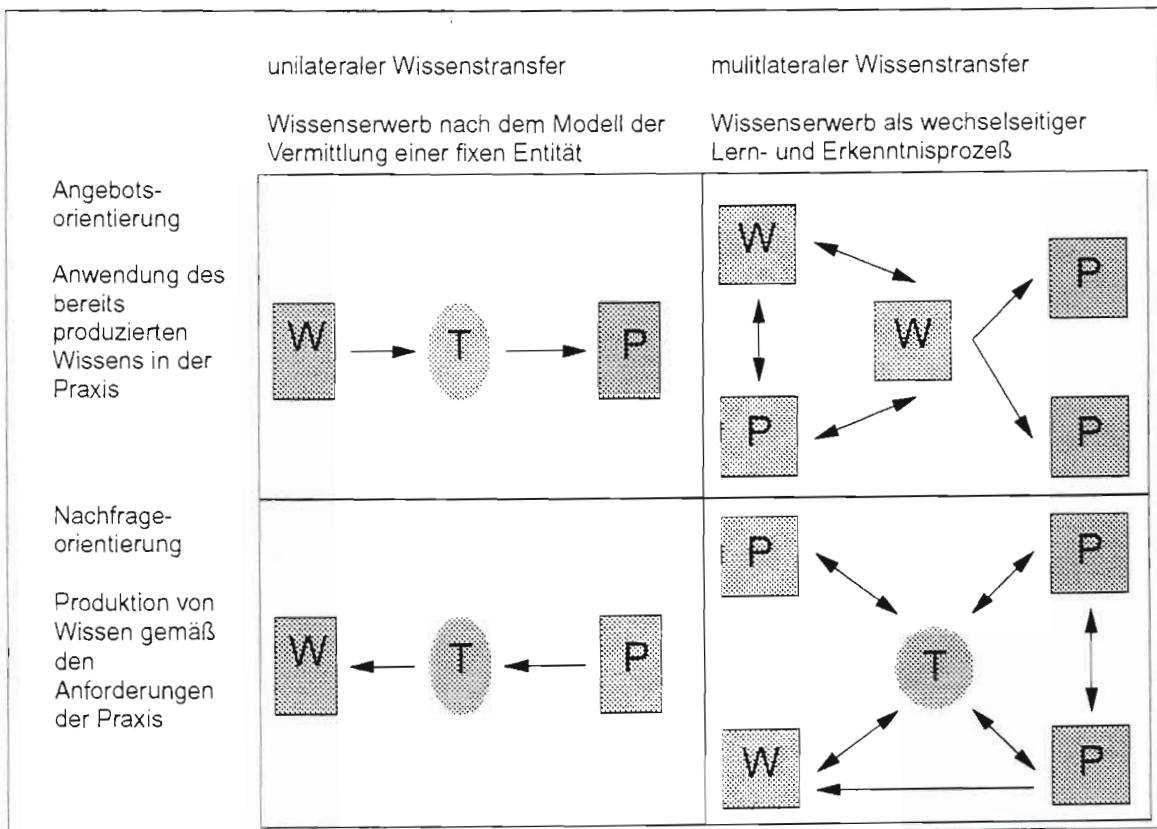
Die Ergebnisse der explorativ angelegten Recherche führten von dem Ursprungsanliegen fort, den »Transferoutput« in Beziehung zu bestimmten Transferformen oder institutionellen Varianten von Transferstellen zu setzen. Statt dessen zeigte sich, daß eine enge Orientierung an dieser Recherchekonzeption, die sich am einfachen Nachrichtenmodell und einer Betonung der Bedeutung der verschiedenen Transferkanäle anlehnte, für eine Annäherung an mögliche »Erfolgsfaktoren« nicht ausreichen würde.

Zum einen reicht die Bandbreite der als Transfer bezeichnaren Aktivitäten weit über die Informationsübermittlung im engeren Sinne hinaus. Dies macht es notwendig, die Ziele näher zu präzisieren, die mittels Transfer erreicht werden sollen. Zum anderen hat es den Anschein, als würde der Grundstein für einen Transfererfolg bereits in der Wissensproduktion gelegt. Eine Fixierung auf Übermittlungsaspekte würde dann in die falsche Richtung führen. Es scheint vielmehr notwendig, sich mit den Wissensinhalten zu befassen, die transferierbar sind. Darüber hinaus konnten die analytischen Vorstellungen von Transfer weiterentwickelt werden.

5.1 Ansätze des Wissenstransfers

Es existieren unterschiedliche Ansätze des Verständnisses von Wissenstransfer. Diese schlagen sich auch in unterschiedlichen Organisationsformen nieder. Zu unterscheiden ist - wie bereits diskutiert - zwischen einer Angebots- und einer Nachfrageorientierung. Eine Angebotsorientierung zielt auf die Anwendung bereits existenten Wissens in der Praxis. Ihr liegt letztlich eine Vorstellung von Wissenschaftlern als Erfinder oder Entdecker zugrunde, deren Entdeckungen nun benutzt oder angewendet werden sollen. Eine Nachfrageorientierung zielt dagegen auf die Produktion von Wissen gemäß den Anforderungen der Praxis. Das Bild des Wissenschaftlers ist hier eher das eines entwickelnden Ingenieurs oder Detektivs.

Neben diesen zwei Unterscheidungen existieren grundsätzliche Differenzen darüber, wie Wissenserwerb vor sich geht, wenngleich es sich hierbei zumeist um unterschwellige Vorstellungen handelt. Auf der einen Seite besteht die Ansicht, Wissenserwerb könne nach Art einer



Informationsübermittlung vor sich gehen, bei der Wissen als eine fixe Entität weitergereicht wird. Wissen erscheint hier als ein Objekt, das wie ein Gegenstand erworben werden kann. Die Nähe dieser Vorstellung zum einfachen Nachrichtenmodell ist unverkennbar. Auf der anderen Seite wird der Prozeßcharakter des Wissenserwerbs betont. Hier erscheint der Erwerb von Wissen nicht als ein Akt der Übergabe, sondern als ein Prozeß des Gewinnens von Erkenntnis. Wissenserwerb ist Lernen, wobei dieser Lernprozeß einen dialogischen Austausch von Wissenschaft und Praxis einschließen kann.

Fügt man diese verschiedenen Ansätze zusammen, dann ergibt sich die vorstehende Grafik.

Die oben nur abstrakt skizzierten Transferansätze haben Gegenstücke in der Realität. In der zweiten Grafik (vgl. unten) sind diese Beispiele in das analytische Schema eingeordnet.

- > Der Ausdruck »Transferagentur« meint den vorbereiteten Typus der Transferstelle, die sich bemüht, die Hochschulforschung regelrecht zu verkaufen.
- > Beispiele für nachfrageorientierten unilateralen Wissenstransfer finden sich besonders im Be-

reich der Weiterbildung, wo Seminare gemäß der Nachfrage aus der Praxis angeboten werden. Vom Transferansatz prinzipiell gleich angelegt sind die sogenannten Wissenschaftsläden. Sie verstehen sich als eine Art Fragenbüro, daß für eine Zielgruppe von Ressourcenschwachen Personengruppen und nicht-kommerziellen Einrichtungen Informationen beschafft.

- > Ein Beispiel für prozeßhaften Wissenserwerb gemeinsam mit der Praxis verbunden mit einer grundsätzlichen Angebotsorientierung ist die Forschungsgruppe Europa an der Universität Mainz. Wissensproduktion findet vornehmlich durch Wissenschaft-Praxis-Arbeitsgruppen u.ä. statt, als Ergebnis entstehen jedoch Wissenstransferangebote der Wissenschaft an die Praxis.
- > Ganz anders ist dagegen das Regionale Zentrum für Wissenschaft, Technik und Kultur in Hünfeld, Hessen konzipiert. Dies ist eine Einrichtung, die außerhalb der Wissenschaft steht und sich die Vernetzung der verschiedenen Akteure aus der Praxis sowie die Einbindung der Wissenschaft in dieses Netzwerk zum Ziel gesetzt hat.

	unilateraler Wissenstransfer Wissenserwerb nach dem Modell der Vermittlung einer fixen Entität	multilateraler Wissenstransfer Wissenserwerb als wechselseitiger Lern- und Erkenntnisprozeß
Angebots-orientierung Anwendung des bereits produzierten Wissens in der Praxis	- Transferagentur	- Forschungsgruppe Europa an der Universität Mainz
Nachfrageorientierung Produktion von Wissen gemäß den Anforderungen der Praxis	- Weiterbildungseinrichtungen, z.B. Kontaktstudium Augsburg, z.B. WH Unternehmensführung Vallendar b. Koblenz - Wissenschaftsläden z.B. an der Universität GH Essen	- Regionales Zentrum für Wissenschaft, Technik und Kultur, Osthessen

5.2 Erweiterung des Transferbegriffes - Einbeziehungen der Wissensinhalte

Bei der explorativen Recherche in der Arena der fachlich spezialisierten Netzwerke zeigte sich, daß der Begriff Wissenstransfer ein sehr weites Bedeutungsfeld hat und alles andere als trennscharf ist. Mit dem Begriff Transfer kann nahezu jede Tätigkeit, die ein Gesellschaftswissenschaftler ausübt, sinnvoll in Verbindung gebracht werden: Angefangen von der Lehre (Ausbildung künftiger Praktiker!) über die verschiedensten Veröffentlichungen, Teilnahme an Arbeitskreisen, Tagungen, Vereinsaktivitäten bis hin zur Mitgliedschaft in Gremien, Ausschüssen und dergleichen. Im Grunde ist zunächst davon auszugehen, daß jedwede Tätigkeit, die nicht zur wissenschaftlichen Arbeit im engeren Sinne zu zählen ist, einen gewissen Praxisbezug aufweisen und damit auch als Wissenstransfer bezeichnet werden kann. Und selbst originäre wissenschaftliche Arbeit muß, wenn sie z.B. im Auftrag der Praxis oder im Hinblick auf eine Problemlösung in der Praxis erfolgt, als eine Form des Wissenstransfers bezeichnet werden. Gutachten, Drittmittel- und Auftragsforschung können zweifellos Formen des Wissenstransfers in die Praxis sein.

Angesichts der Formenvielfalt fällt es schwer, Kriterien zu entwickeln, die eine Tätigkeit eindeutig als Wissenstransfer qualifizieren. Es zeigt sich vielmehr, daß das formale Kriterium des Tätigkeitstypus nicht ausreicht, um Wissenstransfer von Nicht-Wissenstransfer zu unterscheiden. Wesentlicher für eine solche Qualifizierung ist, in welchem Umfang und mit welchen Ergebnis *Wissensinhalte* vermittelt worden sind. Es kann zwar unterstellt werden, daß die vermittelten Inhalte je nach Transferweg in qualitativer wie quantitativer Hinsicht variieren. Insofern könnten sich bestimmte Vermittlungsformen als geeigneter erweisen als andere.

Im Hinblick auf das erkenntnisleitende Interesse, Bedingungen eines »erfolgreichen« Wissenstransfers zu eruieren, scheint es jedoch angebracht, neben die Untersuchung der Vermittlungsformen eine Beschäftigung mit den vermittelten *Inhalten* zu stellen.

Es scheint mir auch notwendig, die implizite, hinter dem verbreiteten Sprachgebrauch stehende Vermutung eines vollständigen, konsistenten und

in sich abgeschlossenen Wissensfundus der Gesellschaftswissenschaft auf ihre Übereinstimmung mit den realen Gegebenheiten hin zu überprüfen. Diese Vermutung entspricht einer Idealvorstellung von Wissenschaft: Diese besitzt die Kenntnis grundlegender Gesetzmäßigkeiten ihres Gegenstandsbereiches, aus denen sich deduktiv weitere Aussagen über Kausalzusammenhänge ableiten lassen. Kombiniert man diese mit den vorfindbaren Randbedingungen, so lassen sich die in der Praxis empirisch beobachtbaren Ereignisse erklären. Aufgrund der Kenntnis von kausalen Wirkungszusammenhängen und Randbedingungen können auch Prognosen und nicht zuletzt Handlungsempfehlungen abgegeben werden. Tatsächlich ist ein solcher einheitlicher Theorieaufbau in den Gesellschaftswissenschaften nicht anzutreffen. Darüber hinaus muß bezweifelt werden, ob angesichts des freien Willens des Menschen der Gesellschaftswissenschaft überhaupt Naturgesetzen vergleichbare Wirkungsaussagen möglich sind.

Statt vergrößernd von gesellschaftswissenschaftlichem Wissen als einem abgeschlossenen Ganzen zu sprechen, käme es darauf an, diejenigen Klassen von Aussagen zu identifizieren, deren Anwendungspotential besonders hoch ist. Dies könnten z.B. isolierte Aussagen über empirische Beobachtungen sein (X% von Y tun Z), theoretische (Kausal-)Modelle auf verschiedenen analytischen Ebenen (Mikro, Meso, Makro), empirisch begründete Analysen jüngerer Entwicklungen (z.B. Wahlanalysen), Deutungsmuster übergreifender gesellschaftlicher Entwicklungstrends (z.B. Risikogesellschaft), einzelne Begrifflichkeiten (z.B. postmaterialistisch) etc. etc.

5.3 Klärung der an Transfer geknüpften Erwartungen und Ziele

Wie bereits geschildert, ist Transfer meistens Mittel zu einem bestimmten Zweck. Um Transferfertigkeiten und -formen im Sinne eines Erfolges oder Mißerfolges zu qualifizieren, ist daher eine Klärung oder Eingrenzung jener Zwecke oder Ziele, die mittels des Wissenstransfers erreicht werden sollen, erforderlich. Die Eignung und Qualität von Transfermaßnahmen kann nur anhand der damit verfolgten Zielen beurteilt werden. Da die Erwartungen an die Wirkung

von Transfer recht unterschiedlich sein können, würde ein Offenlassen dieser Frage die Erfolgskriterien dem individuellen Belieben anheim stellen. Daraus folgt, dass einer systematischen Klärung allgemeiner Erfolgsvoraussetzungen von gesellschaftswissenschaftlichen Transfer die Grundlage fehlt. Eine solche Grundlage könnte allein in einem allgemeinen gesellschaftlichen Konsens über die mit gesellschaftswissenschaftlichen Transfer zu verfolgenden Ziele geschaffen werden. In sofern erscheint es bei der Untersuchung von Transferprozessen notwendig, die zumeist unausgesprochenen Zielvorstellungen, die mit gesellschaftswissenschaftlichem Wissenstransfer verbunden werden, zu explizieren.

6 Anlage:

Tabelle 1:
Aktivitäten der kontaktierten Individuen

Tabelle 2:
Tabelle kontaktierte Transferstellen

firmen_nm	gremien_nz	fafig_n
eigene Beratungsgesellschaft MEDIATOR GmbH		Eigene Beratungsbüro
Für eigene Verkaufstätigkeiten. Ich bin mein eigener		Gründung d. Aktion Familienplanung International m Hospitanz (1 Jahr) im Bayer Staatsministerium für La
Praxis-Beirat		Gründung einer wiss. Arb.gem. f. Politikberatung
Arbeitsgemeinschaft Delmenholster Fortbildungstage	Studiengruppe f. soziale Selbsthilfe	
Arbeitskreises Europäische Integration	Arbeitskreis Europäische Mittelmeerpolitik	Medien
Arbeitskreis Hochschule-Wirtschaft, c/o FH Freiburg	Frauenakademie München	Kooperation m Praktikern in d. Lehre
Arbeitskreis russische Außen- u. Sicherheitspolitik BMVg	Vermittlungsstelle f. Kooperationen zwischen Praxis u. Hochschule für praxisorientierte Sozialforschung und Beratung e	
Ausschuß "Transfer Wissenschaft und Wirtschaft"	Studiengang Journalisten-Weiterbildung FU Berlin	Spezifisch f. d. Praxis verfaßte Zeitungstexte
Beirat kath. Mädchensozialarbeit	Arbeitskreis Dritte Welt beim Auswärtigen Amt	
Beratungsgruppe B-K-W	Deutsche Atlantische Gesellschaft	
Berufsverband Deutscher Soziologen e.V.	Zentralstelle f. Auslandskunde (ZA)	
Bundeszentrale f. pol. Bildung	Integrierte Technikforschung Hessischer Universitäten	
Deutsche Gesellschaft für Asienkunde	SALS-AK der DUFW	spezifisch für Tageszeitungen verf. Artikel
Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik	Verein Hilfe zur Selbsthilfe	Gründung eines praxisbez. Forschungsinstituts (als Gf
Deutsche Stiftung f. Entwicklung (DSE)	Gustav-Heinemann-Initiative	Informeller Gesprächskreis mit Landespolitiken
Förderverein des Instituts (Transfer Wissenschaft - Praxis)	Weiterbildungsinstitut an LM Uni München	Informelle Wege im Rahmen der Praxisreferats am Ins
Gemeinnützige Gesellschaft f. angewandte Jugend- u. Gesundheitsforsche	Arbeitskreises Militär und Sozialwissenschaften AMS	Lehreranstellungen mit Praktikern
Gesprächskreis Humane Technikgestaltung, Friedrich-Ebert-Stiftung	Arbeitskreis: Regional- und Kommunalpolitik	Beurlaubung in Ministerien
GfP Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxisberatung	FSB/GWZ Uni Bremen	Praxis-Freisemester
Institut f. praxisorientierte Forschung und Bildung e.V.	Arbeitskreis angewandte Sozialgerontoloogie	Informelle Kontakte
IJO - Institut f. sozialwiss. Information u. Forschung e.V.		
Kommunikationsabend Sparkasse Moers (Martinsstift)		
Kommunikationsforschung GmbH		
Kreis von Halle e.V.		
Praxisreferat am Institut für Kommunikationswissenschaft (ZW)		
Schuldenberatungsstelle Tübingen		
SPD-Foren (c/o Baracke)		
Student u. Arbeitsmarkt e.V.		
Studiengesellschaft f. Entwicklungsprobleme d. Industriegesellschaft STE		
Technologie-Transfer-Agenturen		
Verein der Freunde NRW's - wiss Beirat		
Verein Mittelhess. Regionalentwicklung		
Wissenschaftsladen Uni Bremen		
Zentrale Einrichtung f. wiss. Weiterbildung		

D_ORT	INSTITUT 1	INSTITUT 2
Augsburg	Universität Augsburg	Universitäts-Info Hotline
Bamberg	Universität Bamberg	Arbeitskreis für Wirtschaft und Verwaltung
Berlin	Technische Universität Berlin	Wissenstransfer (WTB)
Berlin	Freie Universität Berlin	Abt. VI Forschungsförderung u. Forschungsvermittlung
Berlin	Technische Universität Berlin	Zentraleinrichtung Kooperation
Berlin	Technische Fachhochschule Berlin	TechnologieTransfer
Bochum	Universität Bochum	Transferstelle Unikontakt
Bremen	Universität Bremen	Kooperationsbereich Universität - Arbeiterkammer
Bremen	Universität Bremen	UniTransfer Büro für Wissenchaftstransfer
Bremerhaven	Hochschule Bremerhaven	Hochschulentwicklungsplanung
Dortmund	Fachhochschule Dortmund	Transferstelle
Dortmund	Universität Dortmund	Transferstelle
Duisburg	Universität GH Duisburg	Transferstelle
Essen	Universität GH Essen	FET Zentralstelle für Forschungs- und Entwicklungstransfer
Essen	Universität GH Essen	Hochschuldidaktisches Zentrum - Wissenschaftsläden
Freiburg	Ev. Fachhochschule für Sozialwesen	Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung
Fulda	Fachhochschule Fulda	Referat für Wissenstransfer
Gießen	Transferzentrum Mittelhessen	
Hamburg	Universität Hamburg	Arbeitsstelle für Wissens- und Technologietransfer
Ilmenau	Technische Universität Ilmenau	Abt. Forschungsförderung u. Technologietransfer
Kaiserslautern	Universität Kaiserslautern	KIT-Kontaktstelle für Information u. Technologie
Kassel	Universität GH Kassel	Forschungsförderung und Transferinformation
Köln	Universität zu Köln	Abt. Drittmittel und Forschungstransfer
Köln	Deutsche Sporthochschule	F.i.T. - Transferstelle
Mainz	Universität Mainz	Forschungsgruppe Europa am Institut f. Politikwissenschaft
Münster	Universität Münster	Arbeitsstelle Forschungstransfer
Neuburg	Universität der Bundeswehr München	Kontaktstelle für Forschungs- und Technologietransfer
Oldenburg	Universität Oldenburg	Arbeitsstelle DIALOG
Pforzheim	FH Pforzheim	Institut für Innovation und Transfer
Potsdam	Universität Potsdam	Potsdamer Informations- und Technologietransfer
Trier	Universität Trier	Kontaktstelle für Technologie und Wissenstransfer
Vallendar	WHU Vallendar	Forum Mittelstand GmbH
Wuppertal	Universität GH Wuppertal	Wissenchaftstransferstelle